Daniela Noesen, Direktorin von Bio-Lëtzebuerg, fordert ein nachhaltiges Gesamtkonzept für die Landwirtschaft

„Wir stehen an einem Scheideweg“

Weniger ist mehr: Mit Blick auf Lebensqualität und Produktivität der Bauern plädiert Daniela Noesen dafür, den Flächenverbrauch und den Viehbestand zu reduzieren. Fotos: Shutterstock/Privat

POLITIK & GESELLSCHAFT / INTERVIEW: MARC HOSCHEID

Als Agrarminister Romain Schneider (LSAP) am 19. März eine erste Bilanz des gut ein Jahr zuvor in Kraft getretenen Bioaktionsplans für die Landwirtschaft präsentierte, hielt sich die Begeisterung bei der Vereinigung Bio-Lëtzebuerg in Grenzen. Wegen einer möglichen Corona-Infektion erklärt Direktorin Daniela Noesen im Telefoninterview aus sicherer Distanz, warum biologische und konventionelle Produkte klar voneinander getrennt vermarktet werden sollten, dass Qualität wichtiger als Quantität ist und wie Corona die Landwirtschaft nachhaltig verändern wird.

Daniela Noesen, in Luxemburg werden aktuell 5,18 Prozent der landwirtschaftlichen Flächen biologisch bewirtschaftet. 2010 waren es noch 2,99 Prozent, 2025 sollen es bereits 20 Prozent sein. Ist das Ziel angesichts der bisherigen Entwicklung realistisch?

Es ist eine wahnsinnige Herausforderung, die man nur erreichen kann, wenn man wirklich Gas gibt. Ich finde es gut, dass die Regierung dieses Zwischenziel ausgerufen hat. Plötzlich hat sich etwas bewegt und jeder beschäftigt sich mit der Thematik. Auch viele Bauern stellen sich die Frage, wie sie ihren Betrieb langfristig ausrichten sollen, weil sie wissen, dass in den Bereichen Boden-, Klima- und Wasserschutz eine ganze Reihe von Auflagen auf sie zukommen. Hier bietet die Biolandwirtschaft viele Lösungen und zwar in einem gesamtgesellschaftlichen Paket.

Das heißt, Sie halten das Ziel tatsächlich für realistisch? Agrarminister Romain Schneider verweist darauf, dass eine Umstellung von konventionell auf bio im Schnitt drei Jahre dauert.

Wir müssen auf dieses Ziel hinarbeiten und eine Orientierung haben. Ob es dann nachher genau diese Zahl ist, ist eine andere Sache. Wir stehen an einem Scheideweg und brauchen ein Leitbild für die Landwirtschaft.

Romain Schneider zeigt sich damit zufrieden, dass es zwischen 2019 und 2020 beim Anteil der Biolandwirtschaft einen Anstieg von sieben Prozent gab. Teilen Sie diese Einschätzung, oder fehlt es nicht doch an Ambitionen?

Man kann das natürlich in Prozenten ausdrücken und dann klingt es unheimlich toll, aber man muss schon bei den Fakten bleiben, wir sind erst bei fünf Prozent. Wir haben 2019 direkt losgelegt und einen Workshop organisiert, um alle an einen Tisch zu bekommen und etwas anzustoßen, dann hat es aber noch ein Jahr gedauert, bis der Plan überhaupt da war. In die Ausarbeitung waren wir zudem nicht wirklich eingebunden, dabei gehören nicht nur die Bauern, sondern auch die Akteure aus den Bereichen Beratung, Verarbeitung, Vermarktung, und vor allem Forschung dazu. Auch die Ausbildung ist wichtig, nicht nur die der zukünftigen Bauern, sondern generell müssen junge Menschen lernen, warum es wichtig ist, wie wir uns ernähren.

Hier geht es viel zu langsam voran.

Wie erklären Sie sich denn diese Kluft zwischen ambitionierten Zielen und fehlendem Tatendrang?

Das ist eine sehr gute Frage. Wir haben viele Ideen präsentiert, wenn wir damit kein Gehör finden, ist das nicht unsere Schuld. Ein Grund ist bestimmt, dass Romain Schneider auch Sozialminister ist und deswegen nicht genug Zeit hat, um sich mit der Landwirtschaft zu beschäftigen. Aber es hilft alles nichts, wenn wir voran kommen wollen, geht das nur zusammen.

Der Aktionsplan sieht auch eine bessere Vermarktung von Bioprodukten vor. Sie kritisieren, dass auf der Internetseite bio2025.lu auch konventionelle Direktvermarkter aufgeführt werden. Wieso?

Es ist gut, dass es eine Internetseite gibt, die über Bio informiert. Auch die Kampagne für den Konsum regionaler und saisonaler Produkte ist begrüßenswert, denn wir wollen unsere Bauern ja auch unterstützen. Wir müssen aber aufpassen, dass das nicht in Nationalismus umschlägt, denn wir sind ein kleines Land und brauchen die Großregion. An der Internetseite ist problematisch, dass man erst den Suchbegriff Bio eingeben muss, um die entsprechenden Betriebe zu finden. Das ist verwirrend, weil man als Nutzer davon ausgeht, dass alle aufgeführten Betriebe Bio sind. Wir brauchen ganz klare Trennlinien, und müssen das Gesamtkonzept erklären.

Jetzt könnte man einwenden, dass Sie mit solch klaren Trennlinien biologische und konventionelle Betriebe gegeneinander ausspielen.

Nein! Es geht darum, ein kompliziertes landwirtschaftliches System, das aber viele positive Nebeneffekte hat, zu erklären, und nicht darum zu behaupten, dass die konventionellen Bauern schlecht sind. Die meisten von ihnen sind sehr gut und könnten auch Bio betreiben. Sie brauchen nur einen Anreiz, damit sie das Risiko des Umstiegs eingehen.

Wie stehen Sie zum Teilumstieg von Betrieben? Darf das immer nur ein Zwischenschritt, oder kann es auch ein Endziel sein? In gewissen Sparten,

beispielsweise bei der Milch, gibt es im Biobereich hierzulande einfach nicht viel Potenzial.

Wenn man sich mit dem Biogedanken auseinandersetzt, wird einem klar, dass es ein ganzheitliches Konzept ist. Teilumstellung kann aber gerade in einem kleinen Land wie Luxemburg eine Möglichkeit sein, die Betriebe auf den richtigen Weg zu bringen. Erste kostengünstige Schritte können beispielsweise bei der Auslaufgestaltung der Tiere unternommen werden. Wir haben uns auch immer dafür ausgesprochen, dass ein konventioneller Betrieb im entsprechenden Bewertungssystem bereits Punkte erhält, wenn er seinen Stall biokonform baut, weil das einen späteren Umstieg erleichtert.

Im Rahmen der Gemeinsamen Europäischen Agrarpolitik (GAP) für den Zeitraum zwischen 2020 und 2027 muss jedes Land einen Strategieplan nach Brüssel schicken. Was sind Ihre Erwartungen?

Die einzelnen Mitgliedsstaaten haben relativ viel Gestaltungsspielraum, durch die „Farm to Fork"-Strategie, die Klimaschutzstrategie und den Pestizidaktionsplan werden aber bereits Ziele vorgegeben, die die Landwirtschaft jedoch nicht alleine erreichen kann. Die Maßnahmen müssen in die Gesellschaft ausstrahlen, wo wir wieder bei der Sensibilisierung junger Menschen sind. Es wird viel zu viel weggeworfen, was auch daran liegt, dass die Lebensmittel viel zu billig sind.

Neben der GAP spielt auch der von der EU-Kommission angekündigte Green Deal eine wichtige Rolle. Hier befürchten Organisationen aus dem Agrarsektor einen Rückgang von Einkommen und Produktion. Fehlt es an einer Marktorientierung?

Die Bauern befürchten immer zunächst einen Rückgang ihres Einkommens, ganz einfach weil ihre Kosten so hoch sind und sie unter einem riesigen finanziellen Druck stehen. Wir müssen uns vom Gedanken der maximalen Produktivität lösen, es geht um das Optimum, nicht um das Maximum. Man darf das nicht rein ökonomisch sehen, was aber auch bedeutet, dass der Staat Geld für zusätzliche Subsidien in die Hand nehmen muss.

Seit dem 1. Januar ist der Einsatz des Pflanzenschutzmittels Glyphosat verboten, ist man damit auf der sicheren Seite?

Wir haben einen Aktionsplan, der vorsieht, dass wir uns von Pestiziden lösen. Bei dieser Thematik geht es auch um den Anwenderschutz, diese Produkte werden über die Haut aufgenommen. In Frankreich ist Parkinson als Berufskrankheit für Bauern anerkannt, weil ein Zusammenhang mit der Nutzung von Pestiziden besteht. Glyphosat wurde zu einem solchen Politikum, weil es ein Sinnbild für den riesigen Einfluss einer einzigen Firma auf die Märkte der Spritzmittel und des Saatguts ist. Wir müssen andere Wege gehen, weil die negativen Auswirkungen einfach zu groß sind. Es gibt ganz viele Alternativen, beispielsweise die mechanische Unkrautbekämpfung oder veränderte Fruchtfolgen.

Hat die Corona-Pandemie zu einem veränderten Konsum von Bioprodukten geführt?

Während des Lockdowns hatten die Menschen mehr Zeit, in der Natur unterwegs zu sein und sich Gedanken über ihre Ernährung sowie die Herkunft ihrer Lebensmittel zu machen. Ohne das mit konkreten Zahlen belegen zu können, bin ich mir ziemlich sicher, dass es einen nachhaltigen Effekt auf die gesamte luxemburgische Landwirtschaft, die biologische und die konventionelle, geben wird.